

WOLFGANG BEINERT

## Beten — Glaube, der lebt

### Zur Dogmatik des Gebetes<sup>1</sup>

Wie kann man beten — heute (noch) beten? Diese Frage bewegt augenblicklich nicht nur Menschen, die im herkömmlichen Sinn als religiös oder als fromm zu bezeichnen sind. Sie stellen auch angesichts der allgemeinen Weltsituation mehr und mehr Menschen in der Hoffnung, vielleicht aus dem Gebet Hilfe in ihrer Ausweglosigkeit zu finden. Die Frage ist eminent praktisch und sie erheischt eine praktikable Antwort. Kann sie von der Dogmatik kommen? Diese ist eine systematische Wissenschaft; ihr geht es nicht in erster Linie um das praktische Verhalten, sondern um die Theorie, die im Vergleich mit des Lebens grünem Baum gern als grau verschrien wird. Wenn dieses Verdikt je zutrifft, so scheint es für das Beten zu gelten. Beten ist erstlich und letztlich ein existentieller Vollzug, eine Sache des lebendigen Tuns. Welchen Sinn soll dann eine Theorie des Betens haben — und das heißt einschlußweise ja auch: welcher Nutzen könnte ihr zugeschrieben werden? Muß man nicht mit einem glatten Nein antworten?

Mit dem Beten ist es nicht anders als mit anderen Lebensvollzügen. Wenn einer mit noch so ergreifenden Worten über die Liebe redet, hat er noch keinen Augenblick geliebt. Der geistreichste Vortrag über die Philosophie der Freude wiegt kein einziges herzliches Lächeln auf. Noch so sublime und ausgefeilte Gedanken über das Beten vermögen dann nicht ein einziges Vaterunser zu ersetzen, das mit Andacht gesprochen wird. Wer wissen will, was Liebe ist, muß lieben; um das Glück der Freude zu erleben, muß man sich freuen können — und um Not und Segen des Gebetes inne zu werden, muß man sich beherzt an Gott wenden. Für den Liebenden und Frohen und für den Beter sind alle philosophischen und theologischen Abhandlungen über Liebe oder Freude oder Beten wahrlich graue Theorie, grauer noch als der verhangenste Novembertag. Wozu dann also Zeit verschwenden mit einer Dogmatik des Gebetes? Auch wenn sie weder selber Beten ist noch eine unmittelbare Hilfe dazu bieten kann, wird sie durch zwei Gründe gerechtfertigt, ja als notwendig erwiesen.

Den ersten Grund kann man so formulieren: zur Würde des Gebetes und des Beters gehört die Reflexion über sein Tun. Jede vollmenschliche, verantwortete, kurz jede personale menschliche Tat verlangt und setzt voraus, daß der Täter sich seines Tuns bewußt ist. Das ist nicht nur deswegen erforderlich, damit ein wirklicher Vollzug aus der Tiefe seiner Existenz geschieht, sondern auch um der Auswirkungen seiner Tat willen. Der Liebende, der nicht weiß, warum er seine Liebe jemandem schenkt, wird sie nicht über alle Anfechtungen hinweg zur Treue werden lassen können. Freude, die nicht aus ihrem Grund lebt, verlöscht in bloßer Lustigkeit. Muß also das Gebet als existentieller Lebensvollzug angesprochen werden, dann bedarf der Beter des Bedenkens seines Gebetes, um je lebendiger, je intensiver beten zu können.

Der zweite Grund ist aus der Zeit geboren. Wie notwendig und wichtig auch immer die Reflexion über unser Tun sein mag, tatsächlich leben wir lange Zeiträume dahin,

<sup>1</sup> Vortrag, gehalten am 5. November 1972 in der Domschule Würzburg. Die Vortragsform wurde bewußt beibehalten, auf einen Apparat verzichtet. Literatur zum Thema: Balthasar H. Urs v., Das betrachtende Gebet, Einsiedeln 1955; Guardini R., Vorschule des Betens, Einsiedeln 1956<sup>8</sup>; Rahner K., Worte ins Schweigen, Innsbruck 1963<sup>8</sup>; ders., Von der Not und dem Segen des Gebets (Herder-Bücherei 28), Freiburg 1968<sup>8</sup>; ders., Vom Beten heute: GuL 42 (1969), 6–17; Schillebeeckx E., Gott — die Zukunft des Menschen, Mainz 1969, 49–99; Schäfer R., Gott und Gebet: ZThK 65 (1968), 117–128; Sudbrack J., Gebet: Sacr. Mundi II, 158–174; Bernet W., Gebet, Stuttgart 1970; Pesch O. H., Sprechender Glaube. Entwurf einer Theologie des Gebetes, Mainz 1970; ders., Das Gebet (Christliches Leben heute 14), Augsburg 1972; Kasper W., Einführung in den Glauben, Mainz 1972, 79–84.

ohne uns Rechenschaft zu geben über unsere personalen Aktivitäten. Das gilt ebenso wie für unsere Existenz auch für unsere leiblichen und sozialen Beziehungen, in denen wir stehen. Normalerweise denken wir nicht an das Atmen, sondern wir atmen eben. Ein gesundes Kind tollt und tobt den ganzen Tag umher, ohne einen einzigen Gedanken auf sein Herz zu verschwenden. Wir nehmen Geld ein und geben es wieder aus, leisten Arbeit und empfangen die Produkte fremder Arbeit. Dabei besinnen wir uns keineswegs jedesmal auf die volkswirtschaftlichen Zusammenhänge, auf Arbeitsteilung, Geldumlauf und Sozialpartnerschaft. Alles das wird erst dann interessant, wenn es zur Krise kommt: wenn man nicht mehr durchatmen kann, wenn das Herz klopft, die Inflation galoppiert, der soziale Friede gestört ist. In diesem Augenblick setzt geradezu zwangsläufig die Reflexion ein, die als Diagnose die Voraussetzung jeder wirksamen Therapie ist.

Das trifft auch für die existentiellen Lebensvollzüge zu. Wo Liebe in Not ist, besinnt man sich auf ihr Wesen; wo die Freude fehlt, forscht man nach den Gründen. Das kann der einzige noch verbleibende Ausweg aus der Krise sein. Über die Not des Betens heute brauchen nicht viele Worte verloren zu werden. Wir können nicht mehr beten. Das ist keine partielle Erscheinung in unserem religiösen Leben. Wir sind allem gegenüber sehr skeptisch geworden, was mit ihm zusammenhängt. Das Religiosum ist uns fremd geworden. Die Schwierigkeiten, die viele Menschen heute in der Kirche zu bewältigen haben, kommen nicht letztlich davon, daß die Handkommunion erlaubt ist und die einfachen Sätze des alten Katechismus als unzureichend von den Theologen abgelehnt werden oder daß dieser oder jener Prälat immer noch nicht weiter schauen kann als es der eigene Kirchturm erlaubt. Gott selber ist dieser Generation fragwürdig geworden — und dann ist es schwer, religiös, gar fromm zu sein. Dann kann man auch nicht mehr beten. So weist sich die Krise des Gebetes als Symptom der allgemeinen religiösen Krise aus. Dann aber setzt die praktische Frage nach dem Wie des Betens notwendig die dogmatische Reflexion über das Was des Gebetes voraus. Wenn wir wieder beten lernen wollen, genügen uns praktische Gebrauchsanweisungen allein nicht. So wichtig, so unerlässlich sie auch sind, praktikabel werden sie aufs Ganze gesehen erst durch die Meditation auf das, was Beten ist. Es bedarf der Theologie des Gebetes, damit die Praxis unseres Betens lebendig werde.

\*

Was ist Beten? Es gibt auf diese Frage verschiedene Definitionen zur Antwort. Wir wollen an dieser Stelle nur zwei näher besehen.

Die landläufigste, vertrauteste Begriffsbestimmung sagt: *Beten ist Gespräch mit Gott*. Daran ist sicher richtig, daß der Beter sich mittels der Sprache an Gott wendet. Er sagt Du zu ihm und teilt ihm etwas mit — eine Bitte meistens, aber auch seine Ehrfurcht, seine Anbetung, sein Gotteslob. Trotzdem läßt diese Definition uns unbefriedigt. Beten mag Rede zu Gott, Ansprache an ihn sein — aber ist es ein Sprechen mit ihm? Gespräch ist Wechselrede. Die meisten Schwierigkeiten aus dem versuchten Vollzug des Betens röhren aber gerade daher, daß man es nicht als Dialog erfährt. Nicht nur, daß man den Partner weder sieht noch hört, man spürt auch keine Reaktion von ihm. Diese wesentliche Komponente eines Gesprächs fehlt fast immer, legen wir die Maßstäbe an, die uns sonst von einer Wechselrede sprechen lassen.

Es gibt aber auch sachliche Schwierigkeiten mit dieser Definition. Unter Menschen ist grundsätzlich jeder befugt, ein Gespräch zu beginnen. Der Adressat meiner Worte mag sich abwenden, im Schweigen verharren oder die Rede aufnehmen — daß ich rechtens zu ihm rede, kann er nicht bestreiten. Wir setzen meistens selbstverständlich voraus, daß der Mensch mit Gott ebenfalls ins Gespräch kommen könne. Das ist es keineswegs. Im Buche Ijob wird sich der Held seiner Vermessenheit bewußt, mit der er unbekümmert Jahwe angesprochen hat. Er erkennt, daß damit die Majestät und Transzendenz Gottes verletzt werden kann. So verspricht er: „Ich lege die Hand auf

meinen Mund. Einmal habe ich geredet und wiederhole es nicht, zweimal, und tue es nicht wieder" (39, 34 f). Es ist zumindest sehr gedankenlos, wenn man Beten für selbstverständliches Sprechen mit Gott hält. Noch etwas stimmt bei der genannten Definition bedenklich. Beten wird dabei gern zur ethischen Leistung, zum Kraftakt des menschlichen Gesprächspartners.

Ich hatte einmal kurzfristig den Religionsunterricht in einem Fürsorgeheim zu übernehmen, das von ausgezeichneten Schwestern geleitet wird. Als wir auf das Gebet zu sprechen kamen, erklärten die Mädchen sofort: „Bei uns kann man gar nicht richtig beten, weil wir zu viel beten müssen“. Die vorsichtige Nachfrage ergab, daß die sozial- und milieugeschädigten Kinder in der Tat überfordert wurden. Die Schwestern legten ihr eigenes Gebets soll als Maßstab an, und dieses war respektabel. Ich sagte dies in aller Ehrlichkeit und bekam mit gleicher Ehrlichkeit von ihnen zu hören, mit solchen Ansichten bewege ich mich nicht mehr auf rechtgläubigem Boden. Man könne den Himmel nicht heftig genug bestürmen. Er würde dem den Segen nicht verweigern, der lange und ausdauernd betet. Das klingt sehr fromm und war sicher auch gut gemeint. Aber dahinter verbirgt sich nur zu leicht eine Art Kaufmannsdenken, ein Spekulieren nach dem Motto: „Steter Tropfen höhlt den Stein“. Das wäre letzten Endes aber eine Profanierung der Unangreifbarkeit des göttlichen Geheimnisses. Denn ist nicht Gott der unendliche und ur-sprüngliche Geber alles Guten, dessen Gnade uns allemal zuvorkommt? Jesus hat einmal nachdrücklich davor gewarnt, zu plappern wie die Heiden, „denn sie meinen, daß sie um ihrer vielen Worte willen Erhörung finden werden. Seid ihnen nun nicht gleich; denn euer Vater weiß, was ihr bedürft, ehe ihr ihn bittet“ (Mt 6, 7 f).

Nimmt man das alles ernst, dann scheint sich als Resultat zu ergeben, daß Beten als Gespräch mit Gott, als personale Rede mit ihm zumindestens christlich nicht mehr möglich ist. Es gibt verschiedene moderne Theologen, die diese Folgerung in der Tat gezogen haben. Gert Otto erklärt in seinem Buch „Vernunft“ (1970), Beten könne sich rechtens nicht im Du-, sondern nur im Er-Stil vollziehen. Es sei nur statthaft als Reflexion über Jesu Wort und Tun und leite als solche einen Klärungsprozeß ein, in dem der Mensch seine Orientierung gewinne. Für Dorothee Sölle ist das traditionelle Beten nichts anderes als ein Rückzug aus der Verantwortung, die dem Christen in der Welt und für die Welt aufgegeben ist. Der Beter mache, anstatt selbst zu handeln, Gott zum Lückenbüsser des eigenen Versagens, zum Alibi für seine Flucht vor der Last der Zeit. Echtes Beten geschieht dort, wo sich der Mensch über den Gesamtzusammenhang des Daseins vergewissere. Das könne, meint Frau Sölle, durchaus durch Zeitungslesen geschehen. Christus selber würde, statt zum Vater zu beten, heute Zeitung lesen.

In diesen Thesen wird also das Gebet verstanden als Daseinsorientierung. Sehen wir einmal über die Überspitzungen in der Formulierung hinweg, dann zeigt sich manches Bedenkenswerte. Mißverständnisse wie in der traditionellen Frömmigkeit sind kaum mehr möglich. Doch treten nicht an ihre Stelle andere? Der fundamentale Grund-Satz der ganzen Hl. Schrift, daß Gott sich den Menschen personal zugewandt hat, wird übersehen. Ist das so, dann dürfen und können wir auch eine personale Antwort geben – so mindestens ist Gebet nicht nur möglich, sondern erforderlich. Wird Gott in dem traditionellen Gebetsverständnis manchmal zum Geschäftspartner herabgewürdigt, so degradiert ihn diese Ansicht zum deistisch-bedeutungslosen Gott, dem die Welt aus den Händen gegliitten ist.

\*

Der kurze Überblick hat gezeigt, daß eine Beschreibung des Wesens von Gebet nur vom Gottesbild her möglich ist. Gott ist in irgendeiner Weise das Gegenüber des betenden Menschen, aber er ist auf jeden Fall der unendlich Erhabene, der Absolute, der Urheber der Dinge. Was Beten wirklich sei, bestimmt sich daher von ihm. Doch damit ist das Problem nicht leichter geworden. Unsere Generation hat sich damit hervorgetan, die alten Gottesbilder zu zerbrechen und im Überschwang zu verkünden, daß der alte Gott gestorben sei. Zum toten Gott kann man nicht beten. Noch einmal offenbart sich hier in aller Deutlichkeit die religiöse Krise, von der wir eben

gesprochen haben. An dieser Stelle müßte über die christliche Gottesvorstellung gesprochen werden, müßte ihre Begründung gegeben und ihre innere Berechtigung für uns gezeigt werden. Das ist in diesem Rahmen freilich nicht möglich. Wir kommen dennoch nicht darum herum, zur Beantwortung unserer Frage, was Beten sei, wenigstens einige Züge zu skizzieren. Wir legen sie vor, müssen aber auf alle Details verzichten.

Die biblisch-christliche Offenbarung zeigt Gott in einer seltsamen Gegensätzlichkeit. Er ist einmal der absolut Geheimnisvolle, dem man sich nur, wie Mose, mit verhülltem Haupte nahen kann. Er ist das Mysterium aller Mysterien, der Unbegreifliche und Unnennbare, von dem man sich kein Bild machen kann, weil jedes Abbild ihn verfälschen würde. Er ist aber auch der menschennahe Gott, der Liebhaber seiner Geschöpfe. Als Herr des Bundes erwählt er die Völker, als Gott der Offenbarung macht er sein innerstes Geheimnis den Menschen kund – daß er der Eine in Dreien ist. Das tut er nicht in Belehrungen, sondern indem er seinen Sohn und den Geist in seine Welt sendet. „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen einzigen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verlorengehe, sondern ewiges Leben habe“ (Jo 3, 16). Und in seinem Namen wird nach dem gleichen Johannesevangelium der Geist als Beistand für die Menschen gesandt (14, 26). In Christus ist Gott uns nahe gekommen, indem er einer von uns wurde; im Hl. Geist ist er das innerste Prinzip unseres geistlichen Lebens. Der transzendenten Gott ist die Intimität unserer Innerlichkeit. Dennoch hebt seine Nähe seine Distanz nicht auf. Denn er ist der Gott der Menschen aus der freien Verfügung seiner Souveränität heraus. Er will es so – das ist der tiefste Grund, den wir angeben können.

Gott erweist sich damit als der Liebende. Das bedeutet, daß er Herr nicht im absolutistischen Sinne ist, der alles in sich und auf sich hin bis zur Ver-Nichtung aufgehen läßt, sondern daß er auf den Menschen als den von ihm Geliebten wartet. Er läßt den Menschen Mensch sein – mit seiner Freiheit, seiner Schwäche, seinen zentrifugalen Kräften. Gott wird zum Gegenüber des Menschen, weil er es so will. Seine Macht respektiert die menschliche Freiheit. Gottes Nähe wird so zum Anruf des Menschen. Da Gott ihn Mensch sein läßt, soll der Mensch Gott Gott sein lassen. Gott kommt in seiner Gnade dem menschlichen Bemühen zuvor, aber der Mensch soll diesem Appell Gottes in Liebe nachkommen. Der Mensch in seiner Personalität ist aufgerufen zur Antwort auf Gottes Wort. Wo er sie gibt, glaubt er.

Wenn wir vom Glauben reden, meinen wir meistens unsere Zustimmung zu bestimmten Wahrheiten, die in formulierten Sätzen ausgesprochen sind – daß Gott der Schöpfer ist, daß Jesus am Kreuz für uns gestorben ist, daß es eine Auferstehung der Toten gibt. Bezugspunkt eines solchen Glaubens, daß etwas so oder anders sei, kann nur eine Person sein, der man auf Vertrauen hin das glaubt, an die man glaubt. An das Leben der kommenden Welt kann nur glauben, wer an den Urheber des Lebens glaubt. Eine solche personale Haltung aber setzt liebendes Vertrauen, unerschütterliche Festigkeit der Hoffnung voraus. In diesen lebt er. Glaube, Hoffnung und Liebe sind Grundhaltungen des Menschen. Sie werden jedoch nicht immer aktualisiert.

Wenn ein junger Mann ein Mädchen liebt, dann wird ihm dies zu einer Grundlage seines Lebens. Er liebt sie ständig. Es gibt keinen Augenblick, wo man sagen könnte: jetzt, in der Arbeitszeit von acht bis siebzehn Uhr, liebt er sie nicht, sondern jetzt arbeitet er; aber heute abend, wenn sie sich treffen, da fängt er wieder an zu lieben. Ein solches Verhalten wäre absurd. Der Mann lebt immer in der Liebe zu seinem Mädchen. Doch gibt es bestimmte Zeiten, wo diese Liebe zu wachem, sichtbarem Leben erweckt wird, wo er sie zeigen kann mit Worten oder Gesten.

Das kann ein Bild sein für die Wirklichkeit des Glaubens. Der Gläubige lebt im Glauben und aus dem Glauben, er hofft ständig auf Gott und ist ihm immer in Liebe verbunden. Aber das wird nicht in jedem Moment bewußt realisiert. Wenn aber und wo die personale Bezogenheit auf den personalen, heilschaffenden, liebenden und

lebendigen Gott ausdrücklich und positiv verwirklicht wird, dort ereignet sich Gebet. Da der Mensch seinen Glauben bekennt, seine Hoffnung erweckt und seine Liebe lebt, wird er zum Beter. Beten ist der in Hoffnung und Liebe geschehende lebendige Glaube. Beten ist Glaube, der lebt. Indem sich der Mensch in der Sprache Gott zuwendet und ihm antwortet auf seinen Ruf, indem er also seinen Glauben hier und jetzt vollzieht, betet er.

\*

Unsere Frage, was Beten sei, ist damit grundlegend bereits beantwortet. Doch was sich so einfach anhört, steckt voller wichtiger Implikationen. Wir müssen ihnen ein wenig nachgehen, um uns der Tragweite dieser Definition bewußt zu werden.

*Das Gebet ist der religiöse Grundakt einfach hin.* Indem sich der Mensch dem unendlichen Gott zuwendet, anerkennt er dessen absolute und unbegründbare Transzendenz. Er versteht sich selber dann als begründete Existenz, als einen, der aus der Liebe Gottes lebt. Beten zeigt sich als responsorischer Akt, als Antwort auf die zuvorkommende Zuneigung Gottes, als Gegenliebe zu seiner Liebe. Der Mensch kann nicht spontan aus sich heraus beten; er wird erst durch Gott dazu ermächtigt. Indem er in Freiheit diesen Ruf aufnimmt, vollzieht er Religion.

*Beten ist Akt des Heiles.* Gebete können sehr vielfältig und vielgestaltig sein. Im Grunde lassen sie sich alle reduzieren auf den Satz: „Ich glaube“. In diesem Glauben, wie wir ihn vorhin kurz beschrieben haben als aus Hoffnung und Liebe lebend, kommt der Beter zu sich selbst: er lässt sich hineinziehen in die Fülle der Liebe Gottes und überwindet damit seine wesentliche Mangelhaftigkeit, die in der Abwesenheit Gottes in seinem Leben besteht. Der fragmentarische Mensch wird ganz. Diese Ganzheit meint das Wort *Heil*, dessen Verwandtschaft mit dem englischen *whole* (ganz) nicht zu übersehen ist. Der Mensch wird heil, wenn er und weil er bei Gott ist, seinem Heil. Indem er betet, ist er bei Gott. Heil geschieht ihm.

*Die Bedingung der Möglichkeit des Betens ist die Gnade.* In diesem Satz wird die theologische Schlußfolgerung aus dem eben Bedachten gezogen. So wenig wie das Heil ist das es schaffende Beten und der dieses ermöglichte Glaube ein menschliches Gemächte, sondern bedingt durch die göttliche Bevollmächtigung. „Darin besteht die Liebe, nicht daß wir Gott geliebt haben, sondern daß er uns geliebt hat“ (1 Jo 4, 10). Deswegen allein können auch wir ihn lieben und unsere Liebe im Beten realisieren.

*Beten ist trinitarisches Geschehen.* Das eben zitierte Wort aus dem ersten Johannesbrief geht noch weiter: Gottes Liebe zeigt sich darin, daß er „seinen Sohn als Sühnopfer für unsere Sünden gesandt hat“. Die uns zum Beten ermächtigende Gnade Gottes begegnet uns also in der gegenwärtigen heilsgeschichtlichen Situation in der Begegnung mit Jesus Christus. „In keinem andern ist das Heil, denn es ist auch kein anderer Name unter dem Himmel für die Menschen gegeben, durch den wir gerettet werden sollen“ (Apg 4, 12). Die Begegnung mit ihm wird uns ermöglicht in seinem, dem Hl. Geist, der uns zum Vater führt. Durch ihn und in ihm vollzieht sich alles Beten. „Wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebührt; aber der Geist selbst tritt für uns ein mit unaussprechlichen Seufzern“ (Röm 8, 26). In ihm allein können wir „Abba, lieber Vater“ sprechen (Röm 8, 15) in der Bruderschaft mit Jesus Christus (vgl. Röm 8, 17). Mit diesen Worten des hl. Paulus ist auch die Struktur christlichen Betens angedeutet. Grundsätzlich meint es Gott, aber eben so, daß es Gott Gott sein läßt. Er ist der Eine in drei Personen. Damit erhebt sich die Frage, wer eigentlich der Adressat unseres Gebetes sei. Sie scheint sehr merkwürdig zu sein, eine typische abstrakte Theologenfrage. Aber sie hat praktische Auswirkungen. Vielleicht hängt die Blässe unseres Betens auch damit zusammen, daß wir gar nicht

recht wissen, zu wem wir beten sollen: zu Gott ganz allgemein, zu den göttlichen Personen gesondert, zum Vater? Die Frage ist sehr schwierig, weil die Trinitätslehre uns veranlaßt, weder die Einheit noch die Dreheit Gottes in irgendeiner Weise preiszugeben.

Wie sich in den Sätzen aus dem Römerbrief aber bereits andeutete, kennt die Heilige Schrift einen deutlichen Weg in dieser Problematik. Wie Jesus selber immer zum Vater betet, leitet er auch die Seinen an, „unseren Vater im Himmel“ um alles Gute zu bitten. Das freilich sollen sie tun in seinem Namen. Der Kolosserbrief faßt diese ntl Lehre in der schönen Anweisung zusammen: „Was immer ihr tut, in Worten oder in Werken, das tut alles im Namen des Herrn Jesus Christus. Durch ihn dankt ihr Gott dem Vater“ (Kol 3, 17). Der Geist wird gezeigt als die Gabe, die Gott sendet, um das richtige Beten und Glauben zu ermöglichen. Ich erinnere noch einmal an Röm 8, 26. Die christliche Liturgie hat diesen Zug des ntl Betens immer bewahrt. Noch heute schließt sie das Tagesgebet der Meßfeier mit dem Satz: „Durch unseren Herrn Jesus Christus, der mit dir (*dem Vater*) lebt und herrscht in der Einheit des Hl. Geistes“. Der Vater ist so das eigentliche Du unseres Betens. Das schließt nicht aus, daß wir auch, wie das NT und wie die Liturgie, zu Christus (vgl. das *Kyrie*) und zum Geist beten (vgl. den Hymnus *Veni Creator Spiritus*). Denn sie sind dem Vater gleichwesentlich Gott. Das aber wird ebenso im Gebet an den Vater durch den Sohn im Geist gewahrt.

**Beten ist Tun in der Kirche.** Der gleiche Geist, der in uns betet als der Geist Jesu Christi und das Pneuma des Vaters, ist der Geist der Kirche, ihr innerstes Lebensprinzip. Das II. Vatikanum hat die Kirche als „Zeichen und Werkzeug für die innerste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ beschrieben (*Lumen gentium* 1, 1). So ist mit der trinitarischen Struktur des Betens auch seine ekklesiale Gestalt gegeben. „Gott gebührt die Ehre in der Gemeinde und in Jesus Christus bis zu allen Geschlechtern von Ewigkeit zu Ewigkeit“ (Eph 3, 21). Wo Christen beten, wo der Glaube an den dreifältigen Gott aktualisiert wird, da wird auch die Kirche realisiert. Der Beter, der Gemeinschaft mit Gott haben will, erfährt sie in der betenden Kirche. Auch das hat sehr praktische Konsequenzen. Eine wesentliche ist, daß das liturgische Gebet, das Gebet in und mit der Gemeinde jenes ist, das den eigentlichen Charakter christlichen Betens am deutlichsten zum Ausdruck bringt. Sicher kann und soll man auch im stillen Kämmerlein oder in Gottes freier Natur beten oder wo auch immer, denn schließlich sollen wir allezeit beten. Aber alles Beten steht seinem inneren Gesetz nach in Bezug zur kirchlichen Gemeinschaft, kommt also dort auch am besten zum Ausdruck.

Das Gebet der Kirche ist die Vollform christlichen Betens, auf das alle anderen Formen hinbezogen sind, von der her sie ihre Gestalt erfahren. Es ist dann auch klar, daß das Beten dort zu seiner Vollendung kommt, wo das ekklesiale Gebet seinen Höhepunkt hat – in der Feier der Eucharistie. Sie ist das Geheimnis des Glaubens, wie wir nach jeder Konsekration bekennen: Beten als lebendiger Glaube hat darum in ihr seine Mitte. Von hier aus wäre einmal die ebenso aktuelle wie leidige Frage der „Sonntagspflicht“ anzugehen, aber auch die Bedeutung der Liturgie für die Gemeindepastoral zu erörtern. Die zentrale Bedeutung beider für den christlichen Lebensvollzug würde dadurch lebendiger und auch vielleicht dem Menschen von heute einsichtiger.

**Beten ist Fürbitte.** Dieser Satz ist eine wichtige Konsequenz aus der ekklesialen Struktur des Gebetes. Es hat grundsätzlich offen zu sein für die anderen. Sicher muß man nicht bei jedem Gebet an die anderen Menschen denken, aber sie sind grundsätzlich im richtigen Beten eingeschlossen. Robinson könnte nicht beten. Schauen wir noch einmal in den ersten Brief des Johannes. Er hatte uns bereits darauf aufmerksam gemacht, daß die Grundvoraussetzungen unserer Liebe, aus der unser Glauben und Beten sich ergibt, die zuvorkommende Liebe Gottes ist, die uns in seinem Sohn mani-

festiert wurde. Im gleichen Atemzug heißt es dann: „Wenn Gott uns so geliebt hat, sind auch wir verpflichtet, einander zu lieben. Niemand hat Gott jemals geschaut; wenn wir einander lieben, bleibt Gott in uns und seine Liebe ist in uns vollendet“ (1 Jo 4, 11 f). Unsere Gottesliebe zeigt sich in unserer Nächstenliebe. Auch das muß notwendig in unserem Gebet seinen Ausdruck finden. Unsere Mitmenschen sind darin einbeschlossen. Das gibt dem Beten des einzelnen die Weite. Aber umgekehrt ist auch er jeweils getragen von den anderen Betern. Das macht sein Beten kraftvoll und schenkt ihm in seiner Einsamkeit Zuversicht.

*Dem Gebet ist die Verheißung seiner Erhörung gegeben.* Das ist nicht nur so gemeint, als ob irgendwann einmal irgendwie Gott sein Versprechen einlösen würde. Verheißung im biblischen Sinn meint feste Erfüllung. Unser Gebet ist der Erhörung sicher. Eine solche Aussage muß Widerspruch wecken. Wer je um etwas gebetet hat, hat auch schon die Erfahrung der Erfolglosigkeit seines Flehens gemacht. Die Zahl der unerhörten Gebete ist Legion. Da betet eine Familie heiß und innig um das Leben der kranken Mutter, die die Kinder so dringend brauchen – und sie stirbt. Da flehen die Menschen um Frieden und Eintracht – und neue Kriege brechen aus. Da möchte einer aus der Verfallenheit an eine böse Neigung herauskommen und bestürmt den Himmel – immer vergebens. Viele haben an Gott gezweifelt, weil er immer nur in erhabener Stummheit unseren Bitten gegenüber zu stehen scheint. Dagegen scheint die selbstverständliche Erhörungsgewißheit nicht ankommen zu können, die aus dem NT spricht: „Bittet, so wird euch gegeben werden, suchet, so werdet ihr finden; klopft an, so wird euch aufgetan werden“ (Mt 7, 7 f); „Alles, um was ihr bittet und betet, glaubt nur, daß ihr es empfangen habt, und es wird euch zuteil werden“ (Mk 11, 24). Schauen wir uns diese Texte, die um etliche vermehrt werden könnten, an, so sehen wir, daß die Voraussetzung der Erhörung jenes Urvertrauen in Gott ist, das sich in der Liebe zu ihm gläubig artikuliert. Die Voraussetzung der Erhörung ist der Glaube; er ist auch deren Maß. Selbst wenn er nur senfkörngroß ist, heißt es bei den Synoptikern, kann er Berge versetzen (Mt 17, 20 f parr).

Auch das ergibt sich aus unserer Definition. Wenn Beten Glaube ist, der lebt, dann ist es im Maße dieser Lebendigkeit der Erhörung gewiß, die dem Glaubenden verheißen ist. Denn Glaube wie Beten sind nichts anderes als die totale Selbstübergabe des Menschen an Gott. Wer glaubt und diesen seinen Glauben betend aktualisiert, will nichts anderes als Gott selber und alles andere nur in Harmonie mit dieser Grundausrichtung seines Wollens. Wenn aber Gottes zuvorkommende Gnade darin besteht, daß er sich liebend den Menschen schenkt, dann treffen sein und des Beters Wille in eins: Gott will sich den Menschen geben und die Menschen wollen Gott. Darum ist jedes Gebet der Erhörung sicher: „Dein Wille geschehe“ – Gott kann selbst nichts anderes wollen. Ist das das innerste Gesetz des Betens, dann wird leicht sichtbar, daß dann gerade nicht jede vordergründige Intention unseres Betens erhört werden kann. Unser Wollen kann niemals in letzter Eindeutigkeit auf Gott gerichtet werden: auch wenn dies seine Grundausrichtung ist, strebt es nach vielem anderen, das wenigstens *de facto* ihr entgegensteht. So kann es beispielsweise sein, daß jemand durchaus vertrauend und liebend um die Heilung von einer schweren Krankheit bittet, durch die er aber in Wirklichkeit reifer und innerlicher wird, durch die seine Gottesbeziehung tatsächlich unendlich vertieft wird. Gerade indem Gott das erste ablehnt, schenkt er das zweite; gerade weil der Kranke nicht geheilt wird, wird seine gläubige Grundausrichtung deutlicher aktualisiert. Indem Gott sich uns also verweigert, erhört er uns; indem er sich versagt, schenkt er die größere Fülle seines Reichtums.

Mit solchen Erwägungen tritt die Not des Betens an uns heran. Das alles mag sehr leicht vom grünen Tisch aus zu sagen sein. Wie aber, wenn wir selber in die Probe genommen sind? Hört dann unser Beten nicht auf? Das ist nur eine Schwierigkeit des Betens. Es gibt viele Gründe, warum es uns schwer fällt – sie brauchen nicht alle

erörtert und vorgelegt zu werden, denn alle kennen und leiden unter der Last, die Beten ist. Da ist zu sagen: *Die Schwierigkeit zu beten folgt aus dem Wesen des Gebetes selbst.* Dieser Satz mag manchem etwas überraschend klingen. Man hat in der Gebetserziehung oft so getan, als sei Beten etwas Selbstverständliches. „Beten ist das Atmen der Seele“, pflegte man zu sagen. Wie das Atmen ist es etwas Unproblematisches, sollte das auch heißen. Dem freilich widerspricht nicht allein die Erfahrung jedes Beters, sondern auch die dem Gebet eigene innere Gesetzlichkeit.

Wenn Beten Glaube ist, der lebt, dann hat es teil an der Schwierigkeit des Glaubens. Er ist gerichtet auf den unsinnlichen Gott, auf die transzendenten Personalität, d. h. also auf den, der gerade nicht in unserer normalen Erfahrung, im Bereich möglichen Wissens vorkommt. Es mag sein, daß es vergangene Geschlechter leichter hatten, Gott in der Welt zu entdecken als deren Urheber. Vielleicht fällt es uns heute schwerer, die Spuren eines Gottes zu sehen, dessen Tod man seit Nietzsche immer wieder proklamiert hat. Im großen und ganzen freilich haben es alle Menschen zu allen Zeiten gleich schwer und gleich leicht, den verborgenen Gott der Offenbarung zu finden – eben jenes Paradoxon auszuhalten, welches das Gottesbild der Hl. Schrift vor Augen stellt. Der Gott, der uns angerufen hat, der in der Geschichte handelt, ist der unnennbare, unsichtbare, verhüllte Gott. Zu ihm zu beten ist darum immer Mühsal. Unser Gebet scheint ins Leere zu gehen. Es ist nicht Gespräch, sondern wie das Rufen des Verdurstenden in der Wüste – echolos, antwortlos. Das ist im Grunde trügerischer Schein, weil auch und gerade in dieser „Nacht“ (Johannes vom Kreuz) Gott uns nahe ist. Es gibt Augenblicke, wo der Betende das weiß und neuen Mut findet, seine Worte dem Unsagbaren zu sagen. Aber im Alltag seines Glaubens und Betens wird die große Nüchternheit, die graue Sachlichkeit herrschen. Beides wird darum sehr schmucklos sein, ohne Pathos und Überschwang. Der gläubige Beter weiß durch alle Mühsal hindurch, daß darin die Treue seiner Liebe im Examen Gottes steht.

*Das bittende Gebet ist christlich legitim.* Den meisten wird dieser Satz als Binsenwahrheit erscheinen. Andernfalls würde die Mehrzahl aller Gebete in Frage gestellt. Wenn wir beten, bitten wir zumeist um etwas. Wir wollen etwas von Gott haben, etwas bei ihm erreichen. Er ist der Geber aller Gaben und sein Sohn hat uns wieder und wieder aufgefordert, in seinem Namen den Vater zu bitten. So gilt das Bittgebet als eine Hochform des christlichen Betens neben dem Lob- und Dankgebet, das freilich weit seltener praktiziert wird. Wenn wir ein wenig nachdenken, wird uns jedoch bewußt, daß das alles eher ist als selbstverständlich. Hat Bitten dort einen Sinn, wo der himmlische Vater von vornherein weiß, wessen wir alles bedürfen (vgl. Mt 6, 32)? Ist nicht der Gott, den wir um etwas bitten, der unwandelbare und unveränderliche Gott, den man mit seinem Flehen umzustimmen versucht – ein absurdes Unternehmen? Ist unser Betteln nicht ein Widerspruch zu unserem Glauben an den gnädigen, freigiebigen Gott? Die Einwände, die hier vorgebracht werden, sind so wenig neu wie das ganze Problem. Sie sind der Summa theologica des hl. Thomas v. A. entnommen (II II, 83, 2). Inzwischen hat sich die Frage noch verschärft. Mehr und besser als der Aquinate glauben wir heute erkannt zu haben, daß Gott nicht unmittelbar in das Geschehen eingreift. Er sitzt nicht auf der Kommandobrücke, um die Weltgeschichte zu lenken, sondern hat den Dingen ihre Gesetzlichkeit und den Menschen ihre Freiheit gegeben, die er beide respektiert. Das sind echte Schwierigkeiten, die die Rechtmäßigkeit des Bittgebetes durchaus in Frage stellen. So gab und gibt es immer Bestrebungen, es als verwerflich zu deklarieren. Die amtliche Kirche hat sich ihnen seit je entgegengestellt, ohne freilich das Problem zu lösen. Es existiert wirklich. Trotzdem gibt es eine Reihe von Ansätzen, die seine Legitimität zu sichern vermögen.

Als wir über die Gebetserhörungen sprachen, die die Antwort auf unser Bitten sind, haben wir feststellen können, daß jedes rechte Beten auf Gott selber zielt. Es ist immer die Hingabe an Gott, die Erklärung der Übereinstimmung meines mit seinem Willen. Wenn man also Gott um etwas bittet und dies gläubig tut, dann bittet man

immer um ihn selber und um alles andere nur, insoweit es sein ist. „Dein Wille geschehe“, ist der Tenor jedes Bittgebetes. Es versucht Gott nicht auf die eigene Seite herumzubekommen, es zweifelt nicht an seiner liebenden Zuvorkommenheit, sondern es spricht das alles nur aus, was im Herrengebet unmittelbar auf die eben zitierte Bitte folgt: „Dein Reich komme.“ Seinem innersten Gehalt nach ist alles bittende Beten das Flehen, daß Gottes Herrschaft sich ereigne. Der Segen dieser Art des Gebetes ist dann nicht die Umstimmung Gottes, sondern unsere Übereinstimmung mit ihm. Es wird der Ausdruck unserer Demut, die Absage an jenen Stolz, der die Quelle aller Auflehnung gegen Gott ist. Indem wir uns bittend an Gott wenden, wird die Antwort auf seinen Ruf lebendiger und vollendet.

\*

Am Schluß drängt sich noch eine Frage auf. Zum Wesen einer Sache gehört ihr Sinn. Auf ihm besteht vor allem das moderne Denken. Was keinen Sinn hat, das ist sinnlos und damit auch bedeutungslos. So bleibt die Frage: *warum soll man beten?* Als aktualisierter Glaube ist Gebet die Selbstüberantwortung des Menschen an Gott. In ihm manifestiert sich die Grundbefindlichkeit des Menschen als begrenztes, endliches Wesen. Zugleich ist es der Ausdruck dafür, daß jene Grenze in der Fülle Gottes aufgehoben wird. Da die Begrenztheit Mangel an Freiheit bedeutet, ist ihre Überwindung Befreiung. Indem der Mensch betend Gottes Herrlichkeit anerkennt, wird ihm seine volle Menschlichkeit geschenkt. Beten ist darum der Raum, in dem die Verfremdung des Menschen, die ihn ständig bedroht, aufgehoben wird. Beten hat keinen unmittelbaren Zweck, es dient zu nichts, sondern hat seinen Wert in sich. Es ermöglicht so die Freiheit und Eigenständigkeit des Menschen und seiner Welt. In ihm erfolgt die Absage an alle anderen Arten von Lebensbegründung, Daseinsvorsorge und Leitbildern der Aktivität. Denn Beten ist *zu nichts* gut, es ist gelebte Güte. So wird es zur Buße, zur Umkehr von den Götzen aller Art zum einen, wahren Gott, zum Gott der unendlichen Freiheit. Beten führt in jene Krisis, die das Ende aller Krisen bedeutet. Gerade weil der Betende nichts als Gott will, will er so das Heil der Welt und wirkt es: „Dein Reich komme“. „Ich hege keinen Zweifel“, schrieb schon Aristides im 2. Jh. an den römischen Kaiser, den Herrn der damaligen Welt, „nur durch das flehentliche Gebet der Christen besteht die Welt noch weiter“ (Apol. 16). Da wir das scheinbar Fernliegende bedacht haben, sind wir mitten in dem gewesen, was uns alle bedrängt — die Zeit und die Welt, in der wir leben. Nun offenbart sich auch das Praktikable der grauen Theorie. Vielleicht ist es ihr gelungen, die stärkste Hilfe für das Beten zu geben, die denkbar ist: die Einsicht in die Notwendigkeit zu beten. Von dort bis zum Gebet ist kein weiter Weg mehr. Ihn muß jeder selber gehen, aber er muß und soll ihn gehen. Das Wort bleibt wahr, das Reinhold Schneider mitten in der Finsternis der Unmenschlichkeit seiner Tage niedergeschrieben hat:

„Allein den Betern kann es noch gelingen,  
Das Schwert ob unsren Häuptern aufzuhalten  
Und diese Welt den richtenden Gewalten  
Durch ein geheiligt Leben abzuringen.“

Denn Täter werden nie den Himmel zwingen:  
Was sie vereinen, wird sich wieder spalten,  
Was sie erneuern, über Nacht veralten,  
Und was sie stiften, Not und Unheil bringen.  
Jetzt ist die Zeit, da sich das Heil verbirgt,  
Und Menschenhochmut auf dem Markte feiert,  
Indes im Dom die Beter sich verhüllen.“

Bis Gott aus unsren Opfern Segen wirkt  
Und in den Tiefen, die kein Aug' entschleiert,  
Die trocknen Brunnen sich mit Leben füllen.“